

# Correspondent

Erscheint  
Dienstag, Donnerstag,  
Sonabend.  
Jährlich 150 Nummern.

für

## Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

Alle Postanstalten  
nehmen Bestellungen an.  
Preis  
vierteljährlich 65 Pfennig.

43. Jahrg.

Leipzig, Dienstag den 5. Dezember 1905.

№ 140.

### Aus dem Auslande.

**Deutsche Schweiz.** Im Vordergrund des Interesses steht hier die Differenz in Aarau. Trotzdem die dortigen Prinzipale dem Verbands für Schiedsgerichte — einer unserer Tariffinstitutionen gleichen Einrichtung — angeschlossen sind, wollen dieselben die Jurisdiktion dieser Schiedsinstanz nicht anerkennen. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen des Einigungsamtes um Beilegung des Tarifkonfliktes ist von diesem für die Druckorte der Sektion Aarau ein Tarif aufgestellt und den Prinzipalen aufgegeben, sich bis zum 25. November über die Anerkennung desselben zu entscheiden. Doch die Unternehmer blieben halsstarrig, weshalb die Gehilfen im Einverständnis mit dem Einigungsamte gekündigt haben. Aarau ist also für tariftreue Gehilfen gesperrt, auch die schweizer Arbeitnachweise sind für die dortigen Prinzipale geschlossen. In vielen Zeitungen des In- und Auslandes — ja sogar in der schweizer Schreinerzeitung! — werden nun Gehilfen gesucht, weshalb die Kollegenchaft hierdurch nochmals gewarnt ist.

Die Zürcher Kollegen haben in einer am 26. November abgehaltenen imposanten Versammlung beschlossen, den am 30. Juni 1906 ablaufenden Tarif mit Jahreschluss zu kündigen und haben eine Tarifkommission gewählt, welche die später stattfindenden Verhandlungen einzuleiten hat.

Durch Urabstimmung, und zwar mit 1693 gegen 44 Stimmen, ist das von der Generalversammlung revidierte Statut angenommen worden.

**Romanische Schweiz.** Ende November sollten die Mitgliedschaften über verschiedene Änderungen des Vereinsorgans abstimmen. — Vom 1. Oktober ab ist in Porrentruy eine neue Zahlstelle für Reisende eingerichtet worden. — Vom 1. Januar 1906 müssen an Sonnabenden und Vorabenden von Festen die Geschäfte um 5 Uhr geschlossen werden. Das Zentralkomitee ladet die Mitgliedschaften ein, dagegen zu wirken, daß die Druckereien hiervon ausgenommen werden, ferner sich keinen Lohnabzug noch ein Nachholen der Arbeitszeit gefallen zu lassen. — Einige fünfzig russische Kollegen haben in Genf einen Verband gebildet. Eine russische Genossenschaftsdruckerei hat den Achtstundentag eingeführt und begaht nach Pariser Tarif.

**Frankreich.** Die Abstimmung über die Wahlen zum Zentralkomitee des französischen Buchdruckerverbandes, deren Ergebnis bis zum 28. Oktober im Pariser Vereinsbüro festgelegt werden sollte, zeigt folgendes Bild: 158 Mitgliedschaften mit 7783 Abstimmenden (von 10584 Mitgliedern) beteiligten sich an den Wahlen. Die bei Drucklegung der „Typographie française“ vom 1. No-

vember noch nicht eingegangenen Resultate von zwölf Mitgliedschaften werden wenig am Gesamtbilde ändern.

Die Mitgliedschaften werden benachrichtigt, daß sofort nach Bildung des neuen Zentralkomitees von diesem Propagandareisen eingerichtet werden bezwecks kräftiger Agitation für die Verkürzung der Arbeitszeit.

Daß der Achtstundentag sich nicht mit einemmale einführen läßt, sehen außer den französischen Buchdruckern auch noch andere Arbeiterverbände ein. So meint die „Tribune de la Voie ferrée“ (das Organ der Eisenbahner), indem sie ihren Lesern die Verfügung des württembergischen Eisenbahnministers mitteilt, wonach der Neunstundentag dort in Kraft tritt, daß in Frankreich, wo noch drei Viertel der Eisenbahner zwölf Stunden arbeiten, man sich vorläufig mit einer Uebergangszeit von neun Stunden zufrieden geben müsse. Auch die Textilarbeiter sind dieser Meinung.

Die in Deutschland sich immer mehr einbürgernde, für die Arbeiter so segensreiche Einführung von bezahlten Sommerferien macht in Frankreich fast gar keine Fortschritte. Kaum ein halbes Duzend Druckereien können sich dieser Wohlthat rühmen. Zu ihnen gehört die des „Bourguignon“ in Angerre, die in diesem Jahre ihrem Personale drei Tage freigab; nächstes Jahr wird diese Zahl verdoppelt.

Der Prinzipal Deberdun in Buzançais hat in seiner Druckerei in Gemeinschaft mit seinem Personale, mit dem Komitee der Mitgliedschaft und mit dem Präsidenten des Zentralkomitees die Akkordarbeit abgelehnt und das System der Kommandite (Entreprise) eingeführt, wobei sich beide Teile bedeutend besser sehen.

Das Buchdruckgewerbe kommt aus den Aufregungen nicht heraus. Vor kurzem handelte es sich um die Abschaffung der sogenannten Prämienbücher, deren Verwirklichung mande Einbuße für Prinzipale und Arbeiter im Gefolge gehabt hätte; jetzt kommt der Präfix des Seinedepartements und schlägt eine Abgabe vor auf die in den Straßen verteilten Reklamesachen. Das kleinste Stück Papier soll eine Marke im Werte von 1 Cent. tragen. Für 100000 Drucksachen, die der Drucker für 100 Fr. liefern müßte, werden nach obigem Vorschlage also 1000 Fr. zu zahlen sein! Hoffentlich lehnt der Pariser Stadtrat diese Ansinne ab.

Die Gegenseitigkeit der Franzosen mit dem Verbands der Buchdrucker der romanischen Schweiz ist endgültig abgegeschlossen worden.

Die Familie des Kollegen Brunot aus Epinal, der sich im Auslande aufhalten soll, hätte gern von ihm ein Lebenszeichen.

Unter dem Titel „Le Tarif allemand“ bringt das Prinzipalsorgan („Bulletin de la Chambresyndicale des Im-

meurs Typographes“) den Bericht des Buchdruckerbesizers G. Lesebvre über die deutsche Tarifgemeinschaft anlässlich der Generalversammlung in Rouen. „Erlauben Sie mir vor allem“, heißt es einleitend, „Herrn Hagenstein und Herrn Dublin, dem ausgezeichneten Vorsitzenden der mächtigen Arbeitervereinigung (Verband), bei denen ich den herzlichsten und für mich so nützlichen Empfang gefunden habe, meinen Dank öffentlich auszusprechen.“

**Belgien.** Das Buchdruckerzünftengesetz von Gebrüder van Buggenhoudt in Brüssel hat dem dortigen typographischen Studentenklub zur bessern Verfolgung seiner löblichen Zwecke 500 Fr. überwiesen. Der vom genannten Klub ins Leben gerufene internationale Wettbewerb, bei dem die deutschen Kollegen so ausgezeichnet abgezeichnet haben, wurde fruchtbringend zu einer Ausstellung der eingegangenen Arbeiten erweitert. Am 22. und 23. Oktober fand diese in der Brüsseler Brauerei „Zur guten Hülse“ statt und schreibt darüber der „Peuple“ unter anderem: „... Erstaunlich ist es, wie ein solcher Wettbewerb die verschiedenen nationalen Charaktereigenschaften erkennen läßt. Der Deutsche sucht den ersten und schweren Pomp; der Engländer zeigt seine Einfachheit und den praktischen Sinn; der Franzose seine übertriebene Vorliebe für Schminke und Ueberladung; der Belgier eignet sich links und rechts das Beste von seinem Nachbar an und kommt so zu einem gefälligen, lichtvollen und harmonischen Ganzen.“

**Rußland.** Nachdem schon in Riga und Reval Tarifverträge vereinbart werden konnten, ist damit nun auch Dorpat gefolgt. Die Arbeitszeit bleibt die schon im Frühjahr festgesetzte neunstündige, während das Minimum 9 Rubel beträgt; Gehilfen im ersten Jahre nach der Lehre haben Anspruch auf 7 Rubel, im zweiten Jahre auf 8 Rubel. Ueberstunden werden mit 50 Proz., Sonn- und Feiertagsarbeit mit 100 Proz. extra entschädigt. Bei Zeitungsjah wird das Tausend Buchstaben einschließlich Korrektur mit 17 Kop., bei Werktag mit 18 Kop. berechnet, weiter unterliegen Seherinnen derselben Lehrzeit und derselben Entlohnung wie die Seher. Bezüglich der Lehrlinge ist festgelegt, daß im allgemeinen auf zwei Gehilfen ein Lehrling gehalten werden kann; dann verpflichten sich die Prinzipale, nur solche Gehilfen einzustellen, welche bisher zu tariflichen Bedingungen gearbeitet haben und schließlich entlassen die am 31. Oktober in Kraft getretenen Vereinbarungen nach Vorschriften in familiärer Beziehung. Es geht also auch hier trotz aller revolutionären Bewegungen auf dem anerkannt besten Wege der Praxis doch vorwärts. Doch damit nicht genug!

Die mit Blut erkämpfte Freiheit ist wieder von den Buchdruckern zuerst dazu benutzt worden, um die möglichen praktischen Konsequenzen daraus zu ziehen. Das

### An den Ufern des Hades.

Die Blätter fallen. Herbstnebel steigen. Grau spannt sich der Himmelbogen, immer früher kommen die Schatten der Nacht. Was war es nun wieder? Wie lang war die Spanne, in was es gegrünt und beglückt hat, wo „im Grünen“, im warmen Sonnenschein das Leben seine Wege gehen konnte? Der Chronometer kann genaue Antwort geben.

Grau der Himmel, seine Regentropfen niederrieselnd — so ist es recht. Warum sollte es auch anders sein? Morgens früh, jahraus jahrein, das ganze Leben hindurch der stumme Alarm: Es ist Zeit. Du mußt! Was soll jedes Remonstrieren dagegen oder einmal gewolltes Taubsein? Du mußt! Und abends: Es ist Zeit! Du mußt — damit morgen der Kreislauf wieder beginnen kann. Was soll da ein ander als wie grauer Himmel?

Es ist niemals Zeit, die Luft zu studieren; es ist keine Zeit, in sentimentalen Anwandlungen den Blick in andere Regionen zu senden. Die Pflicht mit eisernem Zwange ruft: Laß deine Hände sich regen!

Du brauchst das ja wohl nicht, du bist frei; du kannst über dich bestimmen, wie du willst — aber! Es ist gut, daß die Hoffnung nicht zu lange grünt; was sollte sie geben? Die starren Fiktel des materiellen Seins und des materiellen Wissens, sie können nicht so leicht geübert werden — auch in tausend Jahren nicht.

Wie ist es denn? Dem Wandernden winkt eine Niederlassung. Da wird er hingehen. Man wird sich freuen, ihn zu sehen, ihn aufzunehmen; damit er mit rühriger Hand teilnehmen kann an dem Leben, dem feinen und denen, die sein eigen sind, das zu geben, was zur Notdurft gehört. Er hofft, man wird verstehen lernen, der Welt, die er in sich trägt, Berechtigung und Verständnis entgegen zu bringen. Er meint es ja so gut! Er kommt, nicht willkommen und nicht unwillkommen, und — geht. Er ist nicht wie ein Buch, in welches man hineingeschaut hat, ohne zu lesen, ohne überhaupt den Versuch zu machen, die ungeschriebenen Aufzeichnungen eines Menschenlebens verstehen zu wollen. So ist es.

Und wenn sich anscheinend eine Stätte gefunden hat, wo die Grundbedürfnisse eines erträumten und nun der Verwirklichung nahegerückten, friedengehenden Zustandesortes gelegt werden sollten — da taucht er unter wie der Stein, der die Wasserfläche getroffen, spurlos und lautlos; schnell vergehende Dinge sind die lezten Zeichen. So ist es heute und wohl noch nach tausend Jahren. Was sollte denn auch die Zukunft bringen? So viel und so allgemein, daß sich jeder und jedes Wunsch erfüllen kann — aber auch in all und jeder Beziehung? Niemals!

Vor Tausenden von Jahren soll es ja auch schon Lebendigen gegeben haben, die den gleichen Weg wie wir in das irdische „Paradies“ zu gehen hatten; sie „sollen“ zum Teile und irgendwo recht zufrieden und glücklich — ja mancher Schreiber meint absolut glücklich gewesen sein.

Wer hat es gesehen, wer hat es gehört? Sie sind vergangen, spurlos verschwunden und mit ihnen wohl auch „das Glück“. Mit uns wird es nicht anders sein.

Wohl ist die Minute schön, wo berauschend der Gedanke in der Gegenwart von vielleicht Hunderten hörbar zum Ausdruck kommt: So kann es nicht bleiben, es muß anders werden! Es muß! Aber wenn „es“ nun nicht kann? Kann jemals ein Erbe angetreten werden, das auf dem Monde oder dem Sirius liegt? Vermacht ist es bestimmt worden, schwarz auf weiß, gesiegelt und gestempelt. Leider kann es zurzeit nicht gehalten werden, vielleicht ist dieses aber einmal unsern — Epigonen möglich.

Die Blätter fallen. In nächsten Jahre, zum bestimmten, ewig gleichbleibenden Termine werden sie wieder wachsen — und werden wieder verwelken und so fort. Zum nächsten Jahre wollen wir also hoffen, daß „es“ besser wird. Nein, nicht hoffen, sondern verlangen; wir müssen das verlangen! Aber auch diese Hoffnung wird wachsen und wieder verwelken, so wie es schon immer gewesen ist; absolut vielleicht nicht, aber relativ. Und warum erst den Samen kommen lassen, dem die bewußte Ermächtigung folgt? Wir haben ja unser Teil — ob es jeweiligensfalls ein Quentchen mehr ist oder weniger, und ob es ein halbes oder Ganzes mehr wird — und wollen es behalten und werden es wohl auch behalten müssen — bis der Fuhrmann kommt. Warum also erst? Berlin.

Me.



**München.** (Maschinenmeisterverein.) Am 18. November hielt der hiesige Verein seine Ordentliche Monatsversammlung ab, die trotz des am gleichen Tage stattgefundenen Stiftungsfestes der „Typographia“ sehr gut besucht war. Eingang der Versammlung verlas der Vorsitzende ein von einer Anzahl Mitglieder des Vereins unterzeichnetes Schreiben, worin dieselben gegen die Abhaltung der Versammlung protestierten. Der Ausschuss gab seine Stellungnahme hierzu bekannt und betonte ausdrücklich, daß er sich auf den in diesem Frühjahr gefassten Beschluß stütze, der besage, daß auf die Abhaltung der einzelnen Vereine, mit Ausnahme des Ortsvereins, nicht mehr Rücksicht genommen werde. Die Fassung des Beschlusses wurde seinerzeit veranlaßt durch das fast rückwärts zu nehmende Vorgehen der „Typographia“, welche fast regelmäßig ihre Feilschigkeiten an unseren Versammlungsabenden ablieft. Von der Versammlung wurde das Vorgehen des Ausschusses einstimmig gutgeheißen. Nach Erledigung der Renaufnahmen sowie der Uebertritte fand der Punkt „Vereinsmitteilungen“ seine Erledigung. Besonders freudig begrüßt wurde die Bekanntgabe der Gründung eines Maschinenmeisterklubs in Kempten. Nunmehr folgte der Vortrag über die neue mechanische Kreierlesezrichtung der Herren Kanfes und Schwärzler. Der Referent, Kollege Schwärzler, erläuterte in sehr faßlicher Weise die Herstellung der Zurechtung, welche uns auch praktisch vorgeführt wurde. Unter allen mechanischen Zurechtverfahren dürfte nach dem Urteile der Kollegen dieses Verfahren entschieden als das beste bezeichnet werden. Für seinen lehrreichen Vortrag sei dem Referenten auch an dieser Stelle nochmals gedankt. Beschlossen wurde ferner, in der kommenden Fastnacht eine Unterhaltung zu veranstalten, und zwar wenn möglich ein Oberlandersfest, wie wir es in früheren Jahren schon gehabt haben. Hierauf fanden dann noch verschiedene interne Angelegenheiten ihre Erledigung.

**Meyer.** Um mit der Tarifvorführung am hiesigen Orte endlich einmal Schluß zu machen, wurde in einer abgehaltenen Versammlung von nichttariftreuen Gehilfen ein gemeinsames strengeres Vorgehen beschloffen. Obwohl zu dieser Versammlung alle nichttariftreuen Gehilfen per Zirkular eingeladen waren, nahmen nur zwei Nichtmitglieder daran teil. Die Weisung dieser Gehilfen ist von dem Gedanken befeuert, daß sie ja doch ernten, was andere gesät. Daß auch mit diesen Kollegen einmal Schluß gemacht werden kann, scheinen dieselben nicht zu begreifen. Die Worte unferer anwesenden Bezirksvorsitzenden Murmann hätten sie aber eines Besseren belehrt. Was uns mit allen bisher gemachten Versuchen nicht gelungen, das brachte das gemeinsame Vorgehen in den hauptsächlich in Betracht kommenden Druckereien zu stande. Es erklärten die Firmen D. Berger („Meyerzeitung“), J. Kirchbaum („Meyerder Volkszeitung“), H. Leuchterath („Meyerder Sonntagssanzeiger“) und J. Kummel in Döndorf, den Tarif zur Einführung zu bringen; erstere Firma ab 1. Dezember, die drei letzten Firmen ab 1. Januar. Möge jezt jeder Kollege seine Pflicht darin erblicken, die erzwungene Position immer weiter zu befestigen. Trotzdem die bekannte Geschäftsbücherfabrik Metz Verträge gegen hohen Lohn sucht, ist dieselbe für die Tarifgemeinschaft noch nicht zu haben, und werden wir deshalb auf diese Druckerei ein wachsameres Auge richten. Ein weiterer Erfolg dieses Vorgehens war die Aufnahme aller vier Kollegen der Kirchbaum'schen Offizin in unsere Reihen.

**D. Stuttgart.** Bericht der Mitgliedschaftsversammlung vom 25. November. In Vertretung des Vorsitzenden eröffnete Kollege Knie die Versammlung. Zunächst nahm Herr Zahntechniker Haun das Wort zu seinem Vortrage: „Die Bäume und ihre Bedeutung für die Gesundheit des Menschen“. Der Vortragende, welcher einzeln Stunden die zahlreich anwesenden Kollegen durch die sehr reichhaltigen Ausführungen fesselte, erntete am Schluß dieselben reichen Beifall, und möge auch hier der Dank demselben ausgedrückt sein. Die tariflichen Verhandlungen gebessert; in Stuttgart wurde wegen Kündigungserlassung eines Kollegen das Schiedsgericht angerufen, welches der Firma nahelegte, diese Kündigung zurückzunehmen, was auch geschehen ist. Die Mittel zu den Weihnachtsgeschenken für die Konditionslosen sollen aus der Kasse entnommen werden. Die Einladungen von Pforzheim und Nürnberg wurden den Kollegen zur Kenntnis gebracht. Aus dem vom Kollegen Knie vortragenen Rechenschaftsberichte für das dritte Quartal sei hervorgehoben, daß die Mitgliedschaftskasse eine Einnahme von 1722,47 Mk., eine Ausgabe von 523,83 Mk. hatte und somit ein Saldobortrag von 1198,64 Mk. vorhanden sei, dagegen ist die Wohltätigkeitskasse schlecht bestellt und wird um Unterstützung derselben gebeten. In der sich anschließenden Diskussion wurde dem Vorstande nahegelegt, ob nicht eine freiwillige Sammlung zur Weihnachtsgabe für die Konditionslosen eingeleitet werden könnte, es wäre davon zugleich der Wohltätigkeitsfondskasse ein Betrag zu überweisen. Hierauf berichtete Kollege Knie, daß, nachdem der Gantag seine Arbeit beendet gehabt habe, die Kommission die Ausschreibung des beschlossenen zweiten Verwalterpostens veranlaßt und die Eichtung der eingegangenen Offerten vorgenommen habe. Kaum seien die Stimmzettel in die Hände der Mitglieder gekommen, habe Kollege Fiohr schriftlich mitgeteilt, daß er seine sämtlichen Klemmer niederlege. Der Gauvorstand sei der Meinung, daß jezt keine Maß vorgenommen werde, sondern die Neuwahlen nächstes Jahr einige Wochen früher vorzunehmen seien, und eruchte um die Ueßerung der Mit-

glieder, ob sie damit einverstanden wären. Nachdem der erste Diskussionsredner gleich auf die eventuellen Gründe, welche den Kollegen Fiohr hatten seine Klemmer niederlegen lassen, einging, wurde der Vorschlag gemacht, diese Gelegenheit in zwei Teile zu teilen, und zwar in einen die Neubesetzung der Klemmer und in einen die Amtsniederlegung des Kollegen Fiohr betreffenden Teil. Der erste Teil wurde durch Annahme des Antrages des Gauvorstandes erledigt. Beim zweiten Teile entspann sich eine lebhafteste Debatte und wurde zum Ausdruck gebracht, daß das Gericht, welches zirkuliert habe, Kollege Fiohr sei zu alt, um den Posten eines zweiten Verwalters auszufüllen, der Wahrheit entbehre; es seien überhaupt von der Kommission alle Bewerbungen geprüft worden. Es wäre besser, wenn die Stuttgarter von den Provinzkollegen gelernt hätten; daß Kollege Fiohr für die Kollegen viel getan habe, sei auch in der Kommission zum Ausdruck gekommen. Ein anderer Redner war der Ansicht, daß durch diese Angelegenheit der Kollege Fiohr getränkt worden sei und hätte ein jeder andere ebenso gehandelt. Ein Bewerber wies für sich den Vorwurf, daß die Stuttgarter von den Provinzkollegen lernen sollten, zurück, indem er auf seine langjährige Tätigkeit hinwies. Zum Schluß der Diskussion wurde die Agitation, welche für einen Kandidaten getrieben wurde, kritisiert und bedauert, daß Neid, Haß und Mißgunst in so bedauerlicher Weise zum Ausdruck gekommen seien. Der Vorsitzende erklärte, daß er über die Aussprache befriedigt sei und meinte, daß die ganze Aufregung nicht gewesen sei, wenn Kollege Fiohr mit in die engere Wahl gekommen wäre.

### Kundschau.

**Erklärung.** Die in Nr. 16 des „Corr.“ gegen Herrn W. Brackemann in Berlin erhobenen Anschuldigungen, mit welchen wir von einer unbekannt gebliebenen Person mythisiert wurden, haben sich als falsch erwiesen und nehmen wir daher die in dem betreffenden Artikel enthaltenen Beleidigungen hiermit zurück. Herr Brackemann hat im Vergleichswege keine Klage zurückgezogen. Die Redaktion.

Schwer leserbliches Manuskript — welchen Sezer überkauft nicht ein Grauen bei dem bloßen Gedanken und die ihm oftmals gemachten Zumutungen, die Kränkelnde eines Autors als den Schlüssel für dessen Gedankengänge zu verwenden, den er — der Typenführer — nun dem verehrlichen Publikum vergegenständlichen soll. Wohl wenige Sezerkollegen sind es, ja, wir nehmen sogar an, die im „Corr.“ beständigsten bilden die alleinige Ausnahme, die von den Altkundten der Autoren auf Augen, Denken und Geduld verachtet bleiben. Der § 22 des Tarifes hat sich deshalb der armen geplagten Sezerlein angenommen, indem er vorschreibt: „Für schwer leserbliches, ungeordnetes oder durch Korrekturen (Streichungen, Einschaltungen usw.) erschwertes Manuskript ist der Sezer besonders zu entschuldigen“. Der Tarif gewährt also einigen Schutz gegen die allgemeine Plage der Sezer. Daß er nicht ausreichend ist und niemals ganz befriedigen wird, ist verständlich, denn das Individuelle des Menschen spielt dabei nicht die nebensächliche Rolle. Denn „alle können wir nicht gleich sein“, ist ja eine vielgeheugene Wahrheit. Ein französisches Blatt hat sich unlängst in anschaulicher Weise mit den erwähnten Gebrechen der Herren Autoren und der Preßmenschen im allgemeinen beschäftigt und dabei die nachfolgende hübsche Gegenüberstellung vorgenommen: Der Schreiber der Sezer waren einst Valzac's Manuskripte. Der berühmte Romandichter hatte nämlich die Gewohnheit, so umfangreiche Korrekturen vorzunehmen, daß seine Korrekturbogen wie vollständige Umarbeitungen aussahen. Der erste, ursprüngliche Text war manchmal in den Lunterbunt darunter und darüber geschriebenen Zeilen vom ersten bis zum letzten Buchstaben geänbert, so daß die Sezer oft voller Entsetzen ausriefen: „Diese Korrekturen machen? Da sehen wir lieber das Ganze noch einmal, das geht schneller“. Eine wahre Erholung nach einer aufreibenden Arbeit dieser Art war für die Sezer das Sezen der Manuskripte des älteren Dumas und des Historikers Louis Blanc. Es war ein wahres Fest in der Druckerei, wenn ein Manuskript eines der beiden gebracht wurde. Dumas Schrift war groß und wie gestochen; sie hätte von Kalligraphen mit Erfolg als Reklame zur Anlockung neuer Schüler benutzt werden können. Louis Blanc's Schrift war von einer geradezu blendenden Klarheit und Sauberkeit. Man las das, wie man irgenbeinen gedruckten Zettel gelesen hätte; es war ein wahres Vergnügen für das Auge! Wenn man Blanc aber wegen seiner wunderbaren Handschrift Komplimente machte, gefand Wittergen Blanc mit seiner komplimentären Stimme seinen geheimen Kummer mit folgenden Worten: „Sie glauben, liebes Kind (er nannte alle „liebes Kind“, deshalb nannten ihn alle Wäterchen), daß der Sezer mit meinem Manuskripte weniger Mühe hat als mit Valzac's Handschrift? Nun, Sie täuschen sich, täuschen sich sehr. Die Arbeiter selbst haben mit den Schlüssel dieses Geheimnisses gegeben: meine Handschrift ist so klar, so deutlich, daß man sie nur mit einem Auge liest, und daß man Zeit hat, beim Sezen an seine eignen Angelegenheiten zu denken. Diese Abteilungen rufen Fiesler hervor, liebes Kind, Fiesler sage ich Ihnen! Ach! Was für Fiesler!“ Sprach's und holte mit wichtiger Miene einen Probabzug hervor, wo ein Komma, ein einziges Komma für einen Strichpunkt gesetzt war. „Sehen Sie, solche Fiesler!“ wiederholte er noch mehreremale feugend und

rief auch beim Abschiede noch dem Besucher den verhängnisvollen Strichpunkt ins Gedächtnis. Wochenang konnte er wegen dieses Strichpunktes, der nicht gesetzt war, obwohl er im Manuskripte stand, „sein Auge zutun“.

Die Schriftgießereien Berthold und Lehmann in Petersburg sollen in Deutschland Streikbrecher suchen — das ist nicht etwa dem „Corr.“ mitgeteilt worden, sondern wir lesen das in dem Berliner „Vorwärts“; wo dessen Wijsenschaft herrührt, ist uns unbekannt. Die Zustände in den beiden genannten Gießereien sind zugunsten der Arbeiter verlaufen, deshalb sollen diese durch ausländische Kräfte ersetzt werden. Man richtet sein Augenmerk namentlich auf Berlin, Stuttgart und Wien. Da in den beiden letzteren Orten der Berliner „Vorwärts“ von den Gießerkollegen schwerlich gelesen wird, und in anderen Gießereien das ebenjowenig der Fall sein wird, so betrachtet es das Verbandsorgan der Schriftgießer für seine Pflicht, die Gießerkollegen aller Orten vor den Streikbrecherwerb zu warnen.

Ein Grabdenkmal für Josef Scheu, ihren im Oktober v. J. verstorbenen verdienstvollen Chormeister, den weit über Oesterreich's Grenzen hinaus bekannten und beliebten Komponisten von Arbeiterchören, will der Gesangverein Freie Typographia in Wien errichten. Wer zu diesem guten Zwecke sein Scherflein beitragen will, lasse das Nötige an den Kollegen Karl Mayer, Wien XIV., Meinhardsborjergasse 7, gelangen.

Ein Kanzleiboykott ist gegen die „Schwarzwälder Zeitung“ in Bounrdorf von 22 katholischen Pfarrern jener Gegend erlassen worden. Alles darf boykottieren, sogar die Bekünder der christlichen Nächstenliebe wenden dieses Pressionsmittel an, nur dem Arbeiter will man damit einen Strich drehen. Ihm gegenüber heißt es sofort: „Ja, Bauer, das ist auch etwas andres“.

Die Beleidigungsklage von elf Hanauer Stadtverordneten gegen die „Volksstimme“ in Frankfurt a. M. hat vor dem Schöffengerichte in Hanau nun zur Beurteilung des Redakteurs Fielowski und des Stadtverordneten Hoch zu je 150 Mk. Geldstrafe geführt. Es ist das die Angelegenheit, weshalb Fielowski seinerzeit in Zeugniszwanghaft genommen war.

Eine Unverschämtheit sondergleichen leistet sich die in Leipzig erscheinende konservative Wochenchrift „Die Grenzboten“ gegen die deutsche Arbeiterchaft. In einem Artikel, der die Aufbringung der Kosten der neuen Flottenvorlage behandelt, bestreiten „Die Grenzboten“, daß diese ins Ungemeine gebenden Ausgaben nicht von den leistungsfähigeren Schultern, sondern von der großen Masse der Beschäftigten aufgebracht werden, und sagen dann: „Und wer gehört denn nicht zu den leistungsfähigen Schultern? Etwas die Arbeiterchaft, die zumeist vor lauter Uebermut einen Streik nach dem andern vom Zaune bricht und die Kosten auf sich nimmt? Die durch regelmäßige Abgaben, weit höher als Staat und Reich ihr anzuerlegen wagen, die frivolisten Arbeitsstellen wochenlang durchgeföhrt und jähren, jahraus die Hezer und Agitatoren füttert? Dieselbe Arbeiterchaft, deren rapid gewachsener Wohlstand die bewundernde Anerkennung des ganzen Auslandes findet, die die Sparkassen füllt, die freien Schulunterricht und teilweise volle Steuerfreiheit genießt, für deren Kranke, Bekerkte und Invaliden jährlich unermessliche Millionen aufgebracht werden? Für deren Witwen und Waisen — sonst nirgendes auf der Welt — jezt auch noch Fonds angeamelt werden? Diese Arbeiterchaft soll den auf sie fallenden, für den Kopf wirklich minimalen Anteil der Flottenvermehrung nicht tragen können? Die deutsche Arbeiterchaft müßte eine so widerwärtige Zumutung mit Enttäuschung zurückweisen.“ Na, da hört denn doch verschiedenes auf! Die Arbeiterchaft, welche nach den Berichten der Gewerbestatistiken zum größten Teile noch nicht die Löhne wieder erreicht hat, auf die sie es vor der letzten wirtschaftlichen Krise gebracht hatte, deren Lohnaufbesserungen, soweit solche wirklich erzielt, aber bei weitem nicht mit den enorm gestiegenen Lebensmittelpreisen Schritt hielten, wie Stadivernordneter Dove-Berlin auf dem deutschen Städtetage konstatierte, deren „rapid gewachsener Wohlstand“ darin besteht, daß infolge des Preisdrucks eine bedenkliche Unterernährung Platz greift, so daß selbst Unternehmerverbände von der Regierung Maßnahmen zur Linderung des offenkundigen Notstandes verlangen — diese Arbeiterchaft soll „vor lauter Uebermut einen Streik nach dem andern“ vom Zaune brechen? Wer das behauptet, ist entweder ein läbbfünftiger Tropf oder ein ausgemachter Bösewicht. Lud wer bezahlt denn in Deutschland die meisten Steuern? Etwas die besitzende Klasse, die in Preußen beispielsweise 3 Proz. des Einkommens entrichtet, in England aber 4,6 Proz., wo übrigens Einkommen unter 4000 Mk. steuerfrei sind? Wer bringt denn in erster Linie die „unermesslichen Millionen“ der Arbeiterversicherung auf? Die Unternehmer etwa? Hat nicht ein gewiß kompetenter Mann, Graf Pobodowsky nämlich, im Reichstage einmal das Wärdchen von den enormen Lasten der sozialpolitischen Gesetzgebung für die Unternehmer gründlich gestöhrt? Die künftige Witwen- und Waisenversicherung, die sich aufbaut auf der Aus-hungerung der unteren Volksklassen durch die neuen Wucherzölle, der Arbeiterchaft als eine soziale Wohltat vorzubringen, ist nun gar der Gipfel der Frechheit flotten- und agrarbegeisterter Gesinnung. Von den Sparkasseneinlagen der Arbeiterchaft müssen wir überhaupt schweigen, denn auf diesem Gebiete sind wir wegen ausgloßter Unkenntnis durchaus Laien, und werden es wohl immer

